

ICH WERDE STERBEN, WIE ICH GELEBT HABE:
KREATIV, ORIGINELL UND SPONTAN



Wie mein Vater Karl Löbl seinen Todesplan änderte

Aktive Sterbehilfe. Der Doyen der Musikkritik wollte mit seiner Frau selbstbestimmt sterben - und kam davon ab. Eine Erinnerung der Tochter.

VON EVA REISINGER-LÖBL

Es war oft Thema, verkam zu Scherzen, zu fallweiser Blasphemie und mündete in tiefe Demut. Das Sterben. Das Beenden, wenn es unwürdig wird.

Damit wurde ich groß und empfand es als normal, dass man gehen darf, wenn das Leben nichts mehr taugt, wenn man anderen zur Belastung wird.

Es war klar und wurde als ungeschriebenes, abstraktes Gebilde zum Gesetz der Familie.

Ich erinnere mich noch an die ewigen Diskussionen über Kapseln, gefüllt mit Strychnin, einer Überdosis Coffein intravenös verabreicht oder den Sprung vom Stephansdom für den Fall, dass das Leben nicht mehr lebenswert ist.

Dignitas gab es damals noch nicht.

Auch meine Mutter meinte, gehen zu dürfen, als sie es für richtig hielt. Als ich sie beinahe leblos im Bett fand, begann meine Zeitrechnung. Als mein Vater seinen

letzten Atemzug tat, verstand ich, warum man das Leben aushaucht.

Ein eisiges Etwas entschwindet, löst sich und mischt sich mit dem Rest der Welt. Minuten vorher war er noch da, seine Hand in meiner. Da endete meine Zeitrechnung.

Der große Vater. Der mächtige Vater. Der Vater, der bei so vielem den Ton bestimmt hat. Meine große Liebe.

Jener Mann, welcher zu Lebzeiten stets davon gesprochen hatte, sein Ende selbstbestimmt gestalten zu wollen, hatte seine Meinung grundlegend geändert.

Er wollte ursprünglich gemeinsam mit seiner Frau in den Tod gehen. Das war der Plan.

Sie wurde schwer krank und wollte gehen, doch er hielt sie fest. Ich denke, dass sie den Sinneswandel nie nachvollziehen konnte.

Von einem „Schalter zum Umliegen“ hat sie stets gesprochen und sie hätte es getan, wäre da eine Möglichkeit gewesen.

Die Kehrtwende meines Vaters

kam, als er verstand, dass er sie verlieren würde.

Allein oder miteinander.

Mein Vater nahm meiner Mutter die Entscheidung ab. Es wurde weitergelebt, um jede kostbare Minute gekämpft und es taten sich Welten auf, welche keiner von uns jemals vorher auch nur im Ansatz vermutet hätte.

Aus dem Wunsch, gemeinsam zu gehen, wurde ein Kampf um das Leben. Er pflegte sie und gab ihr wohl auf diese Weise einiges von dem zurück, was er ihr in der gemeinsamen Zeit genommen hatte. Diese Pflege war von einer derartigen Hingabe und Aufopferung, dass Außenstehende sich daneben winzig fühlten.

Er hat sie bewacht, sich in ihrer Pflege aufgelöst.

Als sie still und leise ging, brach sein Gerüst und wieder war da ein Moment, ein Wendepunkt, an welchem er ihr folgen hätte können. So vieles wäre nicht gelebt, nicht ausgesprochen, >

nicht getan worden, hätten sich meine Eltern für ein selbstbestimmtes Ende entschieden.

Er schrieb an Dignitas.

Wir waren besorgt, doch mein Vater blieb wieder und sah seinen neuen Sinn in der Arbeit an diversen Büchern. Es war ein neues Korsett der Prolongierung. Es hielt stand und es machte ihn unglaublich produktiv. Heute denke ich, dass wir, wenn wir gehen, bevor unsere Zeit abgelaufen ist, anderswo unsere allerletzte Strecke absolvieren müssen, dass es keinen Tod gibt, dass der Tod ein Übergang in eine andere Frequenz und nach Kübler-Ross ein wunderbares Erlebnis ist.

Dieser Wechsel braucht seine Zeit, und greifen wir ein, stören wir einen längst geplanten Ablauf. Oft scheint es wohl wirklich nach außen hin sinnlos zu sein, einen nur mehr fragmentarisch vorhandenen Menschen am Leben zu erhalten. In meiner Vorstellung erledigen wir aber, während wir leben, eine Art Auftrag. Ist dieser erfüllt, dürfen wir wieder gehen. Noch nicht tot, noch nicht erledigt. Alles andere wäre ein feiger Abgang. Eingreifen, verkürzen, beeinflussen kann daher nicht richtig sein.

Die Frage nach Sterbehilfe ist das Einläuten eines Kulturwandels.

Es ist wohl Geschmackssache, wie man zu diversen gravierenden Veränderungen steht, allumfassend werden wir uns fragen müssen, was wichtiger ist: das Vermeiden von sogenanntem unnötigen Leiden oder die Chance, auch noch in den dunkelsten Momenten viel Licht zu sehen.

Ich habe meinen Vater mir unendlich scheinende Zeitspannen hindurch begleitet, habe dabei jede seiner letzten Sekunden beobachtet, sie behütet, versucht zu konservieren, in mein Herz zu gravieren. Als er ging, meinte er, dies sei nicht mehr seine Welt und es wäre Zeit, sich zu verabschieden. Diese letzten Tage an seiner Seite haben mein Leben massiv verändert, wunderbare Offenbarungen inkludiert.

DIE AUTORIN



Eva Reisinger-Löbl
(1959), abgebrochenes
Publizistik- und
Psychologiestudium.
Ausbildung zur Foto-

grafin, Mitarbeit in Mode- und Werbe-
studios, Fotoausstellungen. Daneben
führte die vierfache Mutter eine Labrador
Retriever Zucht und eine Biolandwirt-
schaft. Ihr Vater Karl Löbl (1930–2014)
war österreichischer Musikkritiker und
Kulturjournalist u. a. für den ORF. [Beigestellt]

Meine Sichtweise auf die Dinge hat sich verschoben und heute meine ich, man sollte das Ende so achtsam als nur möglich begleiten, Schmerzen lindern, Menschen in Dämmerzustände flüchten lassen, aber niemals ein Ende herbeiführen. Es steht uns als Menschen nicht zu, ein Ende zu bestimmen.

Geschicktes Pflegepersonal wird die Welt zwischen Sein und Nichtsein elegant und geschmeidig, voll des Mitgefühls begleiten.

So wäre es wünschenswert.

So war es bei uns.

Eine Ode an die Palliativabteilung des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Wien, geführt von Professor Herbert Watzke und seinem wunderbaren Team. Dort durfte alles sein. Als mein Vater dorthin kam, meinte er: „Da bleib ich jetzt, hier gefällt es mir.“

Er balancierte auf einem Seil zwischen Hier und Dort. Er fantasierte, war aggressiv, voll der monumentalsten Gefühle, er dirigierte zu ihm vorgespielter Musik, er sang laut, er sah ein imaginäres Fußballspiel (es war mir neu, dass ihn irgendeine Sportart interessierte) und fieberte mit – und ja, ich denke er hatte in vielen kleinen Momenten noch das, was man eine gute Zeit nennt, auch wenn er fallweise vor Schmerzen stöhnend nach seiner Morphindosis verlangte.

Der Ruf und Wunsch sollte also eher einem Ausbau der optimalen Palliativbetreuung gelten, als zu einer viel zu einfachen Lösung zu tendieren. Ich stelle mir die grauenvollsten Spielarten des Missbrauchs vor. Menschen wegzurationalisieren, um Betreuungskosten zu sparen, um zu erben, das alles kann und wird im Paket inbegriffen sein.

Wir Menschen sind nicht dafür geschaffen, Götter zu sein.

Natürlich habe ich es leicht. Ich bin relativ gesund, der Tod meiner Eltern hat kein Trauma ausgelöst, und vielleicht spreche ich von Dingen, von denen ich keine Ahnung habe, bin sozusagen ein Laie, wenn es ums Sterben geht und um ein nicht ertragbares Leben.

Bei all jenen, die mehr Ahnung davon haben, möchte ich mich entschuldigen, möchte dem großen Leid Respekt zollen und dennoch meine Meinung wiederholen:

Wir sind geboren, um zu leben, zu leiden, zu lieben, zu wachsen, zu schaffen, kreativ zu sein, neue Dimensionen zu erobern und uns in Demut zu üben.

Demut vor dem, was uns geschenkt wurde.

Das Leben.

E-Mails an: debatte@diepresse.com

QUE

Wi
un

Von F
gute u

D
chen r
Klasse
Getes
muss
rant
Lehra
den F
Verda
auf d
Woch
Tests
Wien
gabe
der T
tet. Z
Tear
nach
Wich
schl

wer
Hei
sun
Ans
ner
„Ch
„ni
nei
Sch
„N
eir
lei
ar
S

ru
m
b
g
ir
ü

e
r
b
b
g
s
r
a
c
j